

Frühlingshauber.
Von Magda Fuß.

Wo der Flieder blüht in der Lenzzeit,
Und Narzissen duften in schneeiger Pracht,
Wo der Mond sein silbernes Zaubergewand
Stül über das schmelzende Matrigel spannt;
Wo die Stränder leuchten im Blüthenhain
Und die Nachtigall aufschlingt in Stimme und
Lied,
Wo des Kindes Fährten durch Buschwerk und
Baum
Ganz leise hinzieht — ein seltsamer Traum:
Da sieht es mich hin mit sehender Macht,
Zu schauen die Märchen der Frühlingsnacht!
Ihr Geister des Frühlings, nun tretet hervor
Und tanzt mir den Reigen im nächtlichen
Chor!

Und seht ihr gesenkt im Mondensicht
Den einsamen Trummer — o steht vor ihm
nicht!

Am „Kai-p'a.“

Eine Geschichte aus den Bighornbergen.

Das gab eine Ueberraschung, als heut
vor Jim Hallers arbeitsigem Block-
haus ganz unerwartet dessen jüngerer
Bruder Bill, der berühmte Westmann,
den er jahrelang nicht gesehen hatte, und
eine junge, schöne Lady sich von den
Pferden schwanen! Jim sprang schnell
hinaus, um Bill mit Macht um den
Hals zu fassen; dieser ließ das über sich
ergehen und sagte dann:

„Gib auch Amely einen Kuß, alter
Böyl! Sie ist seit zwei Wochen meine
Frau, das einzige Kind von Bent Harri-
son, dem Besitzer der Clear River-
Silbermine. Verstanden?“

Jim war zunächst sprachlos; dann
rief er um so lauter:
„Bent Harrison? Heavens! Die
einzige Erbin einer Silbermine, welche
im vorigen Jahre reine zweimalhundert-
tausend Dollars ergeben hat, Deine
Frau? Und Du ein armer Teufel!
Mylady, sister-in-law, das ist ein
famöser Streich von Euch und ich heiße
Euch tausendmal willkommen.“

Er gab ihr einen lauten Kuß oder
vielmehr Schmag auf die blühende
Wange und führte dann beide in's
Anere des Blockhauses, wo sie von
seiner braven Frau und den vier Kin-
dern tüchtig gehandhüchelt wurden, ehe
sie sich auf die alten Holzstühle setzen
durften.

Während des Nachmittags hatte man
vor lauter Neugierden nichts erfahren
können. Jetzt ist es Abend geworden;
auf dem Herde lodert das Holzfeuer,
auf dem Tische steht ein mächtiger Krug
mit Ingwerbier, und nun kommt Jim
endlich zu der Frage, welche ihm längst
auf den Lippen geschwebt hat, wie sein
Bruder, der arme Scout, zu der reichen
Frau gekommen ist. Bill setzt sich
lächelnd in Postur, nicht seiner Amely
liebend, was von derselben freund-
lich erwidert wird, und antwortet:

„Wir haben uns droben in den Big-
hornbergen gefunden, an einer Stelle,
welche die Indianer Kai-p'a, das sin-
gende Wasser, nennen, und das ging
folgendermaßen zu:

„Ihr wißt wohl, daß der Yellow-
stone-Nationalpark jetzt nicht mehr nur
von kühnen Jägern und Trappern
durchzogen wird, er ist vielmehr in neuer
Zeit eine von Touristen häufig besuchte
Gegend geworden. Man begegnet zu-
meilen sogar ganzen Gesellschaften von
ihnen, bei denen sich aus Ladies be-
finden, welche die Wunder des National-
parks kennen lernen wollen. Diese
Ladies haben meist keine Ahnung von der
Gefahr, in der sie sich befinden. Die
Indianer, welche das ungewohnte reiche
Territorium haben hergehen müssen,
sinnen auf Raub; sie umschleichen un-
gesehen die Reisenden, und wehe dem,
der in ihre Hände fällt! Besonders
haben sie es dabei auf die Ladies abge-
sehen, um sie zu entführen und dann zu
zwingen, ihre Squaws zu werden, was
für eine gebildete Dame natürlich viel
schlimmer als der Tod ist.“

„Ich war von der Bighorn-Prairie
herüber nach dem Park gekommen, hatte
denselben nach allen Richtungen durch-
wandert und war dabei auf die Spuren
vieler einzelnen Indianer gestoßen,
welche einem jetzt zu irgend einem Zweck
zerstreuter Jagdtrupp anzugehören
schienen. Zuletzt kam ich an den außer-
ordentlich furchtsamen, wunderbaren
Yellowstonee, den ich ganz genau
kannte. Bei meiner letzten Anwesen-
heit hatte ich mich, um zu fischen, ein
Nindenano gebaut und dasselbe, als
ich die Gegend verließ, gut verdeckt.
Jetzt fand ich es unversehrt wieder und
nahm es sofort in Gebrauch. Ich
rudderte mich einige hundert Yards vom
Ufer fort und warf dort die Angel
aus. Eben als ich das that, stieg links
von mir eine ungeheure Wasse heißen
Wassers auf, wohl fünf Minuten lang
und zwanzig Yards hoch; dann sank
die Nischenfontäne in sich zusammen,
und die Stelle war glatt wie vorher.
Das war der Quarter-Hour-Geysir.“

„Ihr müßt nämlich wissen, daß die
Geysir des Nationalparks sich nicht
nur am Lande befinden, sondern auch
unter dem See thätig sind und in meist
ganz genauen Zeitintervallen ihre foch-
enden Fluthen weit über die Oberfläche
des Sees emporstreben. Wer den letz-
teren per Kanoe befährt, muß diese
Stellen und Intervalle kennen, sonst
kann es leicht geschehen, daß er mit
emporgeschleudert und dann als ver-
brühte Leiche mit in die Tiefe gerissen
wird. Ich hatte das genau studirt;
ich kannte auch den Quarter-Hour-Geysir
und wußte, daß seine Stöße in
Zwischenräumen von genau fünfzehn
Minuten erfolgten.“

„Ich glaubte in der weiten Gegend
allein zu sein. Denn Euch mein Er-
staunen, als ich plötzlich ein Kanoe er-
blickte, welches vom jenseitigen Ufer her-
überkam und auf die Geysirstelle zu-
hielt! Außer dem Ruderer saßen zwei
Männer und eine Lady in demselben,
leise, vorsichtig, dem Rande des Berg-
sees zu.“

„Die Schlucht lag nun offen vor mir
da. Im Hintergrunde wurde sie durch
die fahle Wasse des Slippery-Berges
scharf abgegrenzt; links zog sich
eine mit Tannen und Cedern arm be-
wachsene Höhe, welche hart am Wasser-
seil in einen fahlen, zerfetzten Stein-
felsen auslief, heran und rechts stieg ein
ebenfalls zerklüfteter Felsenriffel dem An-
scheine nach bis in die Wolken auf. Am
Rande des letzteren stand eine Gruppe
vom Wetter zerfetzter Weimuthe-
felsen, deren einige vom Sturme ge-
brochen und von der Hochfluth des
hinteren zum Wasser gerissen worden
waren. Weiter vorn, rechts, sah ich
unter weit auseinander stehenden Bäu-
men, zwischen denen hindurch der Blick
auf offenes, graues Terrain fiel, die
Touristen mit ihrer Schutzwaage lagern.
Sie hatten allem Anscheine nach den
Kessel des Kai-p'a schon in Augenschein
genommen, und ihre Pferde waren in
der Nähe angebunden; nur ein mit
einem Damenstuhle versehenes Liegest-
brett und kniepte die Blätter von den
wenigen Zweigen, die es gab; es
war das der Lady mit den schönen,
guten Augen.“

„Aber wie wurde ich von der Ge-
sellschaft, welche aus über dreißig Personen
bestand, empfangen! Keiner sah ein,
daß ich nur durch die wirkliche Verwun-
dung des Einen ihn und die Anderen
hatte retten können. Sie hatten ein
Detachment Dragoner aus Old Fort
als Schutzwächter mit, und diese Sol-
daten wollten kurzen Prozeß mit mir
machen und mich einfach erschießen.
Schon machte ich mich auf das Ackerstei-
gefäß, da nahm sich die Lady meiner
an. Sie allein glaubte meiner Ver-
sicherung, reichte mir dankend die Hand
und brachte es so weit, daß ich mich ent-
fernen durfte.“

„Was soll ich sagen! Ich will nicht
viele Worte machen, aber von diesem
Augenblick an mußte ich fort und fort
an die guten, dankbaren Augen denken,
mit denen sie mich unverwundet Kerl an-
gesehen hatte. Ich näherte mich am
nächsten Tage dem Lagerplatz; er war
verlassen. Die Fährte der Gesellschaft
führte nach Südosten, ungefähr in der
Richtung auf den Owl Creek zu. Dort
wachte ich die Schlangen-Indianer,
welche gerade jetzt das Kriegsgelächter
ausgesprochen hatten. Es war bekannt,
daß ihr Häuptling Waht-nisch, das Große
Weißer, geschworen habe, nicht eher zu
ruhen, als bis er hundert Stalpe der
Bleichgesichter erobert und zehn weiße
Frauen für seinen Wigwam gefangen
habe. Sollte die Lady mit den unver-
gleichlichen Augen etwa auch in seine
Hände fallen? Nein und abermals
nein! Ich verließ mein Kanoe wie-
der und brach dann auf, um der Spur
zu folgen. Sie führte über den Owl
Creek hinüber, als ob die Leute beabsich-
tigten, Vander City zu erreichen. Dann
aber wich sie östlich ab und zeigte nach
den Bighornbergen, deren landschaft-
liche Schönheiten wohl werth sind, von
den Touristen genossen zu werden. Zu
diesem gehört eine enge Quellschlucht,
in welcher sich eine Stelle befindet, die
den Namen Kai-p'a, das singende
Wasser, führt. Der Bach stürzt sich
da von einer hohen Felsenkante
herab, rauscht eine kurze Strecke zwi-
schen mächtigen Steintrümmern hin
und füllt dann einen kleinen, tiefen
Kessel an, aus welchem es seinen anderen
Ausweg gibt als ein enges Loch von
röhrenartiger Gestalt, welches sich das
Wasser durch den Stein gestreift hat.
Ist nun nach einem Regen oder über-
haupt in der nassen Jahreszeit der Bach
angeschwollen und der Kessel voll, so
wird das Wasser mit großer Gewalt
durch diese Höhle gedrängt und es wer-
den durch die Reibung oder auf irgend
eine andere Weise Töne erzeugt, welche
dem feinen Gesänge einer menschlichen
Stimme gleichen. Daher der vorhin
erwähnte Name.“

„Nach dieser Schlucht führte die
Fährte, und ich mußte annehmen, daß
die Gesellschaft da angehalten habe, um
das singende Wasser zu belauschen.
In der Nähe angekommen, verließ ich
die Spur, um zu rekonoszieren, denn
ich konnte mich nicht gut offen zeigen
lassen, weil die Leute mir nicht freundlich
gesinnt waren. Zudem ich mich so
zwischen Felsen und Bäumen hinsichtlich,
gewahrte ich die Fährte eines Moccassin;
es befanden sich also Indianer in der
Nähe. Ich folgte ihr in vorsichtiger
Weise; sie war nur dem Auge eines
scharfsichtigen Westmanns bemerkbar
und führte gerade auf den Kessel zu.
Nähe demselben hörten auf dieser Seite
die Bäume auf; ich legte mich also,
um weniger leicht gesehen werden zu können,
auf die Erde nieder und froh langam
weiter. Dabei hörte ich jetzt ganz deut-
lich die Töne des singenden Wassers.
Das mußte mir, dem erfahrenen Scout,
auffallen, denn es war wochenlang sehr
trockenes Wetter gewesen und der Bach
konnte unmöglich so viel Wasser haben,
was zur Hervorbringung der Töne
nötig war. Hier mußte irgend eine
Teufelei im Spiele sein. Ich schlich
zunächst wieder zurück, um mich meines
Pferdes, welches ich ziemlich weit ent-
fernt zurückgelassen und angebunden
hatte, zu versichern und es in größerer
Nähe unterzubringen. Bellerlei war
es nötig, schnell in den Sattel zu kom-
men. Dann froh ich wieder vorwärts,
leise, vorsichtig, dem Rande des Berg-
sees zu.“

„Ich schob mich weiter vor, bis an
den hohen Rand des Wassersees und
sah hinab. Dort lag ein Indianer
eng zusammengedrückt hinter mehreren
Steinen und ahmte mit geschlossenen
Munde durch die Nase den Klang des
singenden Wassers nach. Es war
Waht-nisch, der Häuptling der Schlan-
gen-Indianer; ich kannte ihn.“

„Ich begriff, daß er es zunächst auf
die Lady abgesehen hatte. Er wollte sie
vom Lager weglocken, damit sie beim
Ueberfalle nicht verwundet oder gar ge-
tödtet werden sollte. Er wollte sie un-
bedacht nach seinem Wigwam bringen.
Jetzt war sie da am Wasser und ich
wußte, daß er in wenigen Augenblicken
das Kriegsgelächter ausbrechen würde.
Ich mußte verhalten werden. Schießen durfte
ich nicht, da sonst die Indianer sich
sofort aus ihrem Versteck auf die
abnungelosen Weisen geworfen hätten;
daraus erging ich einen schweren, neben
mir liegenden Stein, um ihn dem ge-
rade unter mir befindlichen Häuptling
auf den Kopf zu werfen. Ich traf so
gut, daß der Nothe wie todt zusammen-
brach.“

„Da ich mich dabei hatte halb auf-
richten müssen, war ich von der Lady
gesehen worden. Sie fuhr betroffen in
die Höhe. Wie sie mir später sagte,
hatte sie mich sofort erkannt. Ich
glaubte sie gerettet, hatte mich aber ge-
irrt. In ihrer Nähe lagen einige große
Steine, hinter welchen zwei Nothe ver-
borgene gewesen waren. Diese hatten
meinen Angriff auf den Großes Weis-
ser bemerkt; sie sprangen hervor, er-
griffen die Dame und zerrten sie eilfältig
hinauf nach dem Weimuthefelsen, wo
das Pferd stand. Die Lady ließ keinen
Laut hören, sie war sprachlos vor
Schreck. Auch die beiden Indianer
verhielten sich still und zögerten, den
Kriegsruf hören zu lassen, da sie sich
noch zu nahe bei den Weisen befanden.
Ich richtete mich auf, um zu schießen,
mußte das aber bleiben lassen, denn die
Kerls bildeten mit dem Mädchen eine
so verschlungene Gruppe, daß ich die
schönen, guten Augen leicht hätte für
ihnen auslösen können. Ich schnellte
mich also zu meinem Pferde, sprang in
den Sattel, trieb es in einem Sprünge
über den Bach und jagte auf die Wei-
gen zu. An ihnen vorüberliegend, deutete
ich nach hinten und schrie: „Zu den
Waffen, dort sind Indianer!“ Sie
sprangen auf, um sich zu verteidigen,
ich aber jagte weiter, um der Lady zu
helfen.“

„Diese war bis zu ihrem Pferde ge-
schleppt worden. Einer der Nothen
stieg auf; sie wurde zu ihm emporgeris-
sen und — gehoben, dann sprengte der
Kerl mit ihr fort, während der andere
hinter Felsen und Bäumen verjagte.
Ich sah den Reiter mit seiner Beute
nach der vorhin erwähnten offenen
Prairie galoppieren und ich sah nach,
kaum zweihundert Schritte von ihm
entfernt. Der Damenstuhl genirte
ihn, er mußte die Lady halten, so daß er
seine Reittiere nicht ganz entwickeln
konnte. Ich kam ihm immer näher.
Nach zwei Minuten hatte ich ihn bis
auf hundert, nach drei Minuten bis auf
sechzig Schritte eingeholt. Er sah sich
um und bemerkte mich. Die Lady be-
gann, sich zu sträuben; das störte ihn
noch mehr. Er griff zum Messer und
erhob die Hand wie zum Stoße, um ihr
anzudeuten, daß sie sich ruhig zu ver-
halten habe, und zugleich mir durch diese
Fantomie zu sagen, daß er sie lieber
tödtet, als mir überlassen werde. Vom
Pferde aus durfte ich nicht schießen.
Ich wartete also, bis ich mich ihm auf
fünfzig Schritte genähert hatte, hielt
dann an, sprang aus dem Sattel und
richtete das Gewehr auf ihn. Meine
Hand zitterte nicht. Um die Lady nicht

zu treffen, mußte ich möglichst hoch, nach
seinem Kopfe zielen. Das war ein
schwerer Schuß — er trachte; der Nothe
machte eine Bewegung nach vorn, als
ob er von hinten einen Schlag erhalten
habe; die Lady entgielt seinen Armen
und fiel zur Erde. Ich war gar nicht
wieder aufgeschrien, sondern hinterher
gerannt. Schon stand ich bei ihr und
hob sie auf. Sie war unverletzt, aber
vor Entsetzen so schwach, daß ich sie an
mich drücken mußte. Sie hielt die
Augen geschlossen, doch, alter Jim, Du
kannst mir glauben, sie war auch ohne
den warmen Augenstrahl so reizend,
daß es meinen bärtigen Mund mit un-
widerstehlicher Gewalt auf ihre Lippen
zog. Der erste Kuß in meinem Leben,
aber — der letzte noch lange nicht! Doch
danon nichts weiter! Ich will nur
sagen, daß ich ihr Pferd einfieng, sie in
den Sattel hob, dann auf das meine
stieg und mit ihr zurückkehrte.“

„Da hörten wir Schüsse knallen und
das Geheul der Wilden. Ich durfte
meine Lady nicht neuen Gefahren aus-
setzen, suchte also schnell ein gutes Ver-
steck für sie, ließ die Pferde bei ihr und
rannte nach dem Kampfplatze. Die
Dragoner hatten sich tapfer gewehrt,
aber die Touristen waren wegen Kriegs-
noch Westmänner, sie schoben bedärflich
daneben. Doch cheer up, meine
Büchse begann, ein Wort mitzupfeifen,
und schon nach kurzer Zeit machten sich
die Nothen aus dem Staube. Es hatte
Opfer gekostet. Zwei Dragoner und
drei Touristen waren todt und lediglich
verwundet. Ich selbst hatte ein
Kugelloch im Schenkel und einen tüch-
tigen Streifer über die Hüfte. Den-
noch ritt ich zurück, um die Lady, um
welche es große Sorge gab, zu holen.
Ihr Vater war auch bleibend, er hatte
einen Pfeil in die Schulter erhalten, ein
ziemlich unangenehmes Ding für einen,
der nicht Westmann ist.“

„Natürlich sah ich nun auch nach dem
Häuptlinge. Er lag wie todt am Was-
ser und wurde herangezogen; das
Singen war ihm sichtlich bekommen.
Später kam er zu sich und wurde gut
gepflegt, um als Geisel bei uns zu
bleiben und dann von den Dragonern mit
nach Old Fort genommen zu werden.
Ich wurde jetzt aus anderen Augen be-
trachtet. Man nannte mich den Reiter
nicht nur der Lady, sondern der ganzen
Gesellschaft, wogegen ich mich auch
gar nicht sträubte. Tausendmal lieber
aber waren mir die Wilden, mit denen
die Augen der Lady immer und immer
wieder auf mir ruhten. Und ich — nun
ich hätte mir ihr schönes, liebes Gesicht
bis in alle Ewigkeit hinein betrachten
können; aber dazu gab es keine Zeit.
Die Todten mußten begraben, die Ver-
wundeten verbunden werden. Diese
letzteren waren der Pflege bedürftig,
aber wir durften der Nachhut der
Indianer wegen nicht am Kai-p'a blei-
ben. Wir machten uns also, so gut es
ging, nach Fort Aspen, der nächsten
benutzten Stelle, wo wir gute ärztliche
Behandlung fanden. Bent Harrison
that es nicht anders, ich mußte in einem
Zimmer mit ihm liegen und mich ebenso
wie er von Amely pflegen lassen. Sie
hat alles Mögliche gethan, aber ich kal-
kulire, daß ich doch mehr aus purer
Liebe so schnell wieder auf die Beine
gekommen bin. Ich war überglücklich,
als ich von ihr erfuhr, daß sie mir den
Kuß da draußen am singenden Wasser
nicht überlassen habe, und als das
ihr Vater erfuhr, war er der Meinung,
daß sie mir das auch fernherhin beweisen
müsse — sie hat mir gesagt, daß sie lieber
auf ihre schönen, guten Augen für immer
auf mich ruhen lassen, als die Squaw
des Großen Meislers werden wollte,
und hat den armen Scout zu einem
Manne gemacht, der fast gar nicht weiß,
wohin und wo hinaus mit seinem Glück.
Oder nicht, Amely?“

„Bill ist mit seiner Erzählung zu Ende
und blickt bei seiner Frage strahlenden
Auges zu seiner „Lady“ hinüber. Die
erbet sich, kommt zu ihm herüber, legt
ihre Wange an die seinige und ant-
wortet:
„My darling, ich muß Dir ja ge-
hören, weil ich ohne Dich verloren ge-
wesen und sichtlich gestorben wäre.“
„Mein Himmel,“ ruft da Jim ge-
regt, „Du brauchst gar keine Silber-
mine, um glücklich zu sein!“
„Nein, wirklich nicht, mein alter Jim.
Die Wine ist ganz überflüssig, sie macht
uns schwere Sorgen, denn es fehlen uns
die Hände, täglich so einen Haufen
Dollars abzuzahlen. Darum sind wir
gekommen, um Euch abzuholen. Wollt
Ihr uns helfen?“

„Da springt Jim auf, schlendert mit
dem Fuße seinen Schemel fort und
jauchzt:
„Sofort, sofort! Frau, Kinder, die
Noth hat ein Ende. Laß Dich um-
armen, alter Bill! In Zukunft wer-
den wir jährlich einmal nach den Big-
hornbergen wandern, um Deinen sin-
genden Wasser unseren Dank zu brin-
gen!“

„Eine Bilkroth-Anekdoten.“ „Esel und
Wangel an Beobachtungsgabe,“ sagte
einst der jüngst verstorbene Bilkroth zu
seinen Zuhörern, „sind zwei große Fehler
des Chirurgen. Sehen Sie, meine
Herren, machen Sie das nach!“ Er
tauchte einen Finger in's schmutzige
Waschwasser und führte ihn dann in
den Mund. Alle Schüler folgten dem
Beispiel des Lehrers. „Sehen Sie,
meine Herren,“ fiel dieser ein, „welcher
Wangel an Beobachtungsgabe!“ Sie
haben nicht bemerkt, daß ich den Zei-
finger in's Waschwasser getaucht und
mit dem Mittelfinger in den Mund ge-
griffen habe.“

„Kleiner Unterschied.“ „Sie sind also
mit Schiller der Ansicht, daß die beste
Frau die ist, über die Niemand spricht.“
— „O nein, mein Ideal ist die Frau,
die über Niemand spricht.“

Die tamoanische Dorfjungfrau.
Bemerkenswerth ist die alte famo-
nische Einrichtung und Sitte der Dorf-
jungfrau. Sie wird als das schönste
junges Mädchen von den Chiefs (Häupt-
lingen) ausgesucht und zu einer Art
Kriegsgöttin erwählt. Von dieser
Stunde an bewohnt sie eine eigene
Hütte, wird von drei jungen Mädchen
begleitet, bebaut und bewacht, die sie
erst verlassen, wenn sie heirathet. Ihr
Veruf, für den sie mit einer ansehn-
lichen Apanage ausgestattet wird,
zwingt sie, vor den ausziehenden Krie-
gern herzutanzten; sie ist unverletzt
und wird auch vom Feinde gesont;
nur ein Häuptling darf sie heirathen.
Ihr Tanz, der den Muth der Krieger
fröhlich begeistert, scheidet auch die Be-
gegnenden, denn zu den Sitten der
Krieger gehört die Lebenswürdigkeit
Eigenart, jedes lebende Wesen, sei es
Thier oder Mensch, bei der Begegnung
niederzulegen. Vor dem Zug her
laufen deshalb stets noch einige Sama-
riter, die Alles ermahnen, in den Hüt-
ten zu bleiben oder seitlich zu flüchten.
Als sie in Apia neulich auszogen, ent-
ging ihnen mit genauer Noth ein klei-
ner Junge, der sich vor seinen Verfol-
ger mitten in einen Mangookumpf
rettete. Den Todten oder Verwundeten
werden die Köpfe abgehauen und diese
dann forsbeweise in Booten dem
König gebracht.

Ueber die Bibel sind mehr als
200,000 Bücher geschrieben worden.
In acht großen Städten
Frankreichs sind Verträge zur
Bestellung von Telegrammen vermit-
telt des Velocipeds gemacht worden
und haben ausgezeichnete Resultate er-
geben. Infolge dessen hat die Ober-
verwaltung des Post- und Telegraphen-
wesens beschloffen, diese Maßnahme auf
alle Städte mit einer Bevölkerung von
20,000 Einwohnern und darüber aus-
zudehnen.

Marinirte Hammelteute.
Eine große, gut gefüllte Hammelteute
legt man in ein irdenes Gefäß, zerhackt
zwei Beben, 3 bis 4 Wachholderber-
ren, 2 Lorbeerblätter, Wurzelwerk, Gewürz,
Kräuter füllt man hinzu und
übergießt die Keule mit 1 Pint Weiß-
wein und 1 Pint Essig. In dieser
Marinade läßt man sie 4 Tage liegen,
doch muß man das Fleisch täglich zwei-
bis dreimal umwenden. Nach dieser
Zeit zieht man die Haut ab, spießt die
Keule mit feinen, in Pfeffer ungewen-
deten Speckstreifen (auch Knoblauch),
bestreut sie mit Salz und bratet sie un-
ter fleißigem Begießen mit reichlich
Butter, die man bräunt und der man
später siedende Fleischbrühe zusetzt, gar,
säftig und schön goldbraun. Nach Ge-
schmack kann man etwas von der Mari-
nade der Sauce hinzusetzen, doch leidet
der kräftige Geschmack derselben da-
durch. Die Sauce wird entfettet, mit
etwas braunem Mehl sämig gemacht
und zu der Keule servirt. Sehr verfein-
ert wird die Sauce, wenn man zer-
schnittene, in Wein gedämpfte Trüffel
mit ihrem Fond der Sauce beimischt.

Ginaus
mit den Störungen, Krankheiten und
Schwächen, durch die prompte Wir-
kung von Dr. Pierce's „Favorite Prescrip-
tion.“ Es ist ein modernisiertes,
sicherndes Stimulansmittel, welches das
Herzschlagen kräftigt und beruhigt, es
hilft gegen Schilofastigkeit, Rücken-
schmerzen und das „berührende“ Gefühl.

Frau Cora Cum-
mings von 74 E.
Hates St., Jthaca,
N. Y., schreibt: „Ich
gebrauche Ihr Dr.
Pierce's „Favorite
Prescription,“ so oft
ich körperlich herun-
ter gekommen war, wie
auch während der
heißten Jahreszeit. Es
wirkt für mich wie ein
frisches Stimulans,
beruhigt an meiner
Nervosität und ich bin
jetzt ein gut Theil
schwerer als früher.“

Es ist die beste Arznei in der Welt für
Frauenleiden.“ Das kann ich behaupten,
denn ich habe fast alle Sorten von Patent-
medizinen und Recepte gebraucht, ohne daß
sie mir genügt hätten. Kann vergeht ein
Tag, an dem ich es nicht einer oder der an-
deren meiner Freundinnen empfehle.“

Pierce garantiert eine Kur
oder gibt das Geld zurück.
Frau Cora Cummings.
Es ist die beste Arznei in der Welt für
Frauenleiden.“ Das kann ich behaupten,
denn ich habe fast alle Sorten von Patent-
medizinen und Recepte gebraucht, ohne daß
sie mir genügt hätten. Kann vergeht ein
Tag, an dem ich es nicht einer oder der an-
deren meiner Freundinnen empfehle.“

Die Weltausstellung und
Midway Plaisance.
217 naturgetreue Photographien, ge-
ben wir unseren Lesern. Andere Zeitun-
gen geben Hefte, allwöchentlich eins,
an ihre Leser, gegen jedesmalige Einzahlung
von einer Anzahl Coupons und Zahlung
von etwa 10 Cents für jedes Heft.
Wir geben diese ganze
Sammlung fein ausgeführ-
ter Bilder in Buchform auf
einmal, also habt Ihr nicht lange zu
warten, auch nicht so viel Geld einzuz-
senden.
Dieses Prachtwerk
geben wir vollständig frei Ze-
dem, der uns einen neuen Abonnenten
einführt, der die Zeitung auf ein Jahr
im Voraus bezahlt.
Jeder der seine eigene Zeitung auf 1
Jahr im Voraus bezahlt, erhält dieses
Prachtwerk gegen Nachzahlung von der
geringfügigen Summe von 25 Cents als
Prämie.
Jetzt kann Jeder für sich und seine
Familie diese bleibende Erinnerung an die
größte, je dagewesene Weltausstellung
erlangen und zwar umsonst. Be-
nutzt dies!

„White Hoop“ Säringe, per Fäß-
chen, 90c.; Essig, alle Sorten, 18c. die
Gallone; Jello 60c. der Eimer. Backet-
Kaffee, 25c., 4 für 95c. Den aller-
besten Syrup, 40c.
Wehl meist 1000lb billiger als Ihr es
in der Mühle kaufen könnt. — Nur für
„Cash.“

John Hermann,
306 W. 3. Str.

George Koch,
Maler und Dekorateur.
Empfiehlt sich dem Publikum zur Aus-
führung aller Malerarbeiten, als Tapezier
und Dekorateur.
Wohnung: 308 W. Erste Str.,
gegenüber dem Schulhaus.

Dr. D. A. Finch,
Fahn-Arzt.
Office: 117 W. Dritte Straße.
Officestunden:
9—12 Vormittags, 2—5 Nachmittags. 01

Feinen warmen Luch
jeden Vormittag in der
Turf-Exchange.
(Deutsche Wirtschaft.)
Das altbekannte und beliebte Luch,
was man stets ein vorzügliches Glas Bier, sowie
die feinsten Liquöre und Cigaretten findet.
Aug. Niess, Manager.

Dr. Sumner Davis,
Spezialist für
Augen- u. Chrenkrankheiten.
Independent Gebäude, Grand Island.

Prämien-Bibliothek,
enthalten Romane u. s. w. in Hefen
@ 15 Cts. Die Hefen sind verhältnis-
mäßig hoch im Preise, jedoch hat Jeder,
der 100 Cents erhalten, Anspruch auf
eine der folgenden Prämien, moon er
sich die ihm passende auswählen kann:
Prämie No. 1.
Eine prachtvolle Salon Stand-
Uhr.

Das Gehäuse dieser Uhr, in vorzüg-
licher Schmeiberei-Arbeit ausgeführt, stellt
in naturgetreuer Nachahmung eines jener
so reizend aussehenden Schweizerhäuser
dar. Das Uhrwerk ist ein „8 Tage“
Schlagwerk von anerkannt guter Quali-
tät. Eine besondere Attraktion dieser
Uhr ist das damit verbundene Musikwerk.
Diese Uhr ist eine Prachtzierde für jedes
Haus.
Prämie No. 2.
Eine Remontoir-Taschenuhr.
(Gold-filled Hunting Case.)

Das Gehäuse ist hergestellt aus 14
farbigem Gold über einer Metall-Gom-
position-Zwischenlage. Das Uhrwerk
zeichnet sich durch seine Dauerhaftigkeit,
jedoch das vorzüglich verwendete Mate-
rial und die Güte der Arbeit ganz beson-
ders aus.
Prämie No. 3.
Eine glodenrein gestimmte, echte
Schweizer Spieldose.

14 Zoll lang, von herrlicher Exträ-
fülle, neuester Konstruktion, mit extra
starkem Werk, sechs Stücke spielend,
mit Harfe und Ständanziger, zum belie-
bigen Bescheln und Repetieren. In jeder
Beschreibung solid und dauerhaft konstruirt.
Durch Erwerbung derselben verschafft
man sich eine bleibende Freude und eine
Fülle der schönsten Unterhaltung.
Prämie No. 4.
Ein fein dekorirtes
Englisches Dinner-Service,

bestehend aus 112 Stücken, in schönen
Mustern ausgeführt und von vorzügli-
cher Qualität. Das Service besteht aus
folgenden Theilen:
48 Teller: je 12 7zöll., 6zöll. und 5
zöll. flache und 12 7zöll. Suppenteller;
12 Fruchteller; 12 Buttereller; 12
Tassen und Untertassen; 2 Schüsseln:
1 10zöll., 1 14zöll.; 1 bedeckte Schüssel;
1 Kasserole; 1 bedeckte Butterkühel u.
s. w.; 1 „Baker“, 1 Zucker-, 1 Rahm-,
1 Saucen-, 1 Gurkenbehälter und
Bowle.

Solche prächtige Prämien
habt Ihr noch nicht gesehen und Jeder
hat gewiß Lust, sich einen derselben zu ver-
eignen. Jeder ohne Ausnahme
kann dieselben erhalten. Auf jedem Heft
ist ein Coupon aufgelegt, der abzurei-
sen und aufzubewahren ist. Sobald
man die Nummern von 1—100 hat und
sie einsetzt, erhält man die Prämie.
Wer anstatt deutscher Hefen solche in
englischer Sprache wünscht, kann diese
auch erhalten, doch sind die Romane u. s.
w. nicht dieselben.
Bestellt die Prämienbibliothek sofort
bei

J. P. WINDOLPH,
P. O. Box U. Grand Island,
Nebraska.